

IMMER UND EWIG

Ein Dokumentarfilm
von Fanny Bräuning

Erscheinungstermin: 23.10.2019



Schweiz 2018 | 85 Min. | OV mit dt. UT
Verleih: RISE AND SHINE CINEMA

LOGLINE

In guten wie in schlechten Zeiten. Ein Film über eine außergewöhnliche Liebe und den unerschütterlichen Mut zum Leben.

**SYNOPSIS**

Niggi, leidenschaftlicher Fotograf und Tüftler, hat seine Annette schon gefunden. Das reiselustige Paar verbindet die unerschütterliche Liebe zum Leben, obwohl es auf eine harte Probe gestellt wurde. Seit nunmehr 20 Jahren ist Annette vom Hals abwärts gelähmt und rund um die Uhr auf Hilfe und Pflege angewiesen. Nun sind beide Ende 60, aber Niggi als visionärer Pragmatist fordert das Leben immer noch heraus: Kreuz und quer durch die Weltgeschichte zu reisen, wie früher, als sie noch nicht an MS erkrankt war. Dafür machte Niggi das Unmögliche möglich und baute einen Bus so um, dass sie allen Einschränkungen zum Trotz reisen können. Mutig und mit Witz und Charme begeben sie sich nun auf die Straßen Europas und ringen dem Leben ab, was immer es an Schönerem für sie bereithält. Wie schafft es das einst junge und wilde Paar seit so langer Zeit immer wieder von neuem aufzubrechen?

Die Tochter der beiden, Filmemacherin Fanny Bräuning, begleitet die Eltern auf ihrer Reise ins Ungewisse und macht sich voller Neugier und Staunen auf die Suche nach Antworten auf die großen Fragen des Lebens und erzählt dabei die Geschichte einer großen Liebe.

Ihr Film ist eine hinreißende Hommage an das Leben.

REGIE

Fanny Bräuning

Geboren 1975 in Basel, Schweiz.
Lebt und arbeitet als Autorin und Regisseurin in Berlin.

1996-2001, Studium im Fachbereich Film/Video an der
Zürcher Hochschule der Künste

2008 NO MORE SMOKE SIGNALS

Kinodokumentarfilm
Schweizer Filmpreis, bester Dokumentarfilm
Solothurner Filmpreis
Basler Filmpreis
Zürcher Filmpreis

2001 PALOMA

Kurzdokumentarfilm

1999 MEINE MUTTER

Kurzdokumentarfilm



FESTIVALS

DOK Leipzig 2018 - internationales Programm

Solothurner Filmtage 2019- Prix de Soleure

Fünf Seen Festival 2019 - Hauptwettbewerb

PRESSESTIMMEN

„Eine ebenso zärtliche wie dezente Parabel über Grundfragen des Daseins.“ NZZ

„Behutsam und beharrlich. Schnörkellos und eindringlich. Mit Schalk und Charme. Die ungewöhnliche Reise führt mit den wichtigen Fragen, die hier aufgeworfen werden, tief ins Innere von uns allen- auch wenn kaum jemand von uns ein solches Schicksal kennt, wie es dieser Dokumentarfilm erzählt.“ AARGAUER ZEITUNG

„Immer und ewig“ ist eine Hommage an die unromantische Romantik des Lebens, an die wahre, realistische Liebe.“ SRF ONLINE

„Der menschlich bewegendste Dokumentarfilm.“ REPUBLIK

„Die Ehrlichkeit, die sich wie ein roter Faden durch "Immer und ewig" zieht, macht den Film zum schönsten Liebesfilm seit Langem.“ ZEITLUPE

DAS EVENT AM 23. OKTOBER: EIN BESONDERER KINOABEND

IMMER UND EWIG – ein einzigartiger Kinoabend in ganz Deutschland: Am Mittwoch, den 23. Oktober um 20 Uhr wird IMMER UND EWIG zeitgleich in über 50 deutschen Kinos gezeigt. Wir sorgen für Gesprächsstoff - und zwar über das Leben mit Multipler Sklerose. Die Krankheit ist noch unheilbar, aber der Film IMMER UND EWIG zeigt, dass man auf dem Weg durch die Krankheit nicht alleine ist. Auch die Deutsche Multiple Sklerose Gesellschaft setzt sich für diese Hoffnung ein und unterstützt in allen Lebenslagen.

Beim zentralen Kinoevent am 23. Oktober in Berlin begrüßen wir neben der Regisseurin Fanny Bräuning, Gäste der Deutschen Multiple Sklerose Gesellschaft. Das Gespräch auf der Bühne mit unseren Gästen nach dem Film wird live in alle weiteren teilnehmenden Kinos übertragen. Weitere *Special Guests* geben wir zeitnah bekannt.

Ab dem 24. Oktober läuft IMMER UND EWIG weiterhin in guten Kinos.

TRAILER

<https://vimeo.com/351417381>

HOMEPAGE

<https://immerundewig-film.de>

FACEBOOK & INSTAGRAM

@riseandshinecinema

VERLINKEN SIE UNS!

#immerundewig #riseandshinecinema #swissfilm
#dmsg #dmsg_bv #multiplesklerose #ms

KOOPERATIONSPARTNER

Die Deutsche Multiple Sklerose Gesellschaft (DMSG), Bundesverband informiert die mehr als 240.000 MS-Erkrankten in Deutschland und ihre Angehörigen kompetent und neutral. Multiple Sklerose ist eine noch unheilbare Erkrankung, die zumeist zwischen dem 20 und 40. Lebensjahr diagnostiziert wird und die Betroffenen ein Leben lang begleitet. Umso wichtiger ist ein Partner, der ihnen in jeder Lebenslage zur Seite steht. Die 16 Landesverbände der DMSG beraten MS-Erkrankte und ihre Familien in allen Lebenslagen, der Bundesverband vertritt deren Interessen auch auf politischer Ebene und hilft in Notlagen.

Weitere Infos auf www.dmsg.de / Kontakt: DMSG-Bundesverband, Krausenstraße 50, 30171 Hannover, Tel.: 0511 96834 32

INTERVIEW MIT DER REGISSEURIN FANNY BRÄUNING

Frau Bräuning, was ließ Sie einen Film ausgerechnet über Ihre Eltern drehen?

Vor 20 Jahren saß mein Vater am Krankenbett meiner Mutter, die auf der Intensivstation zwischen Leben und Tod schwebte. Ich hatte innerlich schon begonnen, mich von ihr zu verabschieden. Nicht so mein Vater. Noch während sie vollständig gelähmt im Koma lag, fing er an, von einem ausgebauten Kleinbus zu träumen, mit Hilfe dessen sie beide auch zukünftig noch am Leben würden teilnehmen können. Die Idee, daraus einen Film zu machen, ist dann über die Jahre langsam gewachsen. Immer wieder habe ich gemerkt, wie stark meine Eltern mich im Umgang mit ihrem Schicksal berühren, und wie mich ihre Weltsicht beeindruckt.

Dieser Bus ist inzwischen Realität geworden.

Ja, sie haben schon viele Reisen in ihm unternommen. Mein Vater gibt mit seinem Erfindergeist alles, um ihr gemeinsames Leben aufrecht zu erhalten – komme, was da wolle. Mich berührt diese Rebellion meines Vaters gegen die Krankheit meiner Mutter. Wie er versucht, dafür seine ganze Kraft und all seine Fähigkeiten einzusetzen. Und mich berührt auch der Wille meiner Mutter, weiter zu leben, trotz stärkster Einschränkungen. Ein Wille, der unter anderem vielleicht auch daher rührt, dass mein Vater sich partout weigert, meine Mutter als schwerbehindert zu betrachten.

Er betrachtet sie nicht als schwerbehindert?

Nein, das brachte ihn sogar ziemlich in Rage, als ich einmal dieses Wort benutzte. Denn sie könne ja noch alles: essen, denken und kommunizieren. Wirklich schlimm für ihn wäre, wenn der Austausch mit ihr nicht mehr stattfinden könnte. Das hat mich zunehmend begonnen zu interessieren. Woher er die Energie für diese Wahrnehmung, für diese positive Haltung nimmt. Für mich selber war die Krankheit meiner Mutter nämlich ein bisschen wie ein schwarzes Loch. Sehr viel, was ich seit meiner Jugend mit meiner Familie erlebt habe, war davon überschattet. Als Teenager ging ich zum Beispiel kaum je tanzen, weil ich wusste, dass meine Mutter das so gern getan hätte. Ich versuchte mir damals einzureden, Discos seien etwas für oberflächliche Menschen. Denn Tanzen als Ausdruck von unbändiger Körperlichkeit war für mich irgendwie schuldbelastet. Um zu mir selber zu kommen, musste ich ein Stück weit Abstand gewinnen. Mit der Zeit begann mich die Frage umzutreiben: Wie schafft mein Vater das alles? Aber auch eine andere Frage beschäftigte mich zunehmend.

Nämlich?

Die Frage: Wer ist eigentlich meine Mutter noch? Denn für mich selbst war sie ein Stückweit hinter dieser Krankheit verschwunden. Nicht, dass es sie nicht mehr gegeben hätte. Aber irgendwann musste ich mir eingestehen, dass ich eigentlich gar nicht wusste, wer sie ohne diese Krankheit wäre. Ich war zwei Jahre alt, als sie die Diagnose MS bekam. Ich kenne sie gar nicht anders als krank. Mein Vater aber schon.

Sie wollten also quasi durch die Augen Ihres Vaters auch Ihre Mutter besser kennenlernen?

Ja, ich wollte herausfinden, was er in ihr sieht. Denn ich glaube, es gibt so etwas wie ein unverwundbares Selbst eines Menschen, das man entdecken kann, wenn man hinter die Krankheit und die Verletztheit schaut. Und ich merkte, dass meinem Vater das viel leichter fällt als mir. Weil er meine gesunde, junge Mutter kannte und – wie ich glaube – auch heute noch in ihr sieht. Viel stärker, als ich das selber kann. Mir wurde mit der Zeit immer klarer: Es muss da etwas geben vor meiner Geburt, das die beiden ganz stark verbindet, wie so eine Art Ursprungs-Mythos, den ja jedes Paar irgendwie hat. Und der die beiden ganz stark trägt.

**Und? Wie sieht dieser Mythos konkret aus?**

Ich glaube, sie zehren noch heute von ihrer gemeinsamen Jugend, der Kunstszene, in der sie damals verkehrten, dem Gestalten von Bildern und Welten: er als Fotograf, sie als Grafikerin. Und von ihrem Austausch darüber.

Was macht die Liebe Ihrer Eltern sonst noch aus?

Verbindlichkeit und Hingabe. Mein Vater sieht in dieser Hingabe ganz klar auch einen Gewinn. Als verschiedene Bekannte meiner Eltern in eine Midlife-Crisis geraten waren, meinte er, das könne ihm nicht passieren. Er müsse sich diese Sinnfragen nie stellen, und er sei froh darum.

Aber nicht nur Ihr Vater tut viel für Ihre Mutter, sondern auch sie für ihn.

Ich glaube, durch Blicke und ihr Lächeln kommuniziert sie ihm immer wieder: «Mach dir keine Sorgen, mir geht es gut. Ich danke dir.» Auch wenn sie dies oftmals wahrscheinlich große Anstrengung kostet, weil ihr wohl nicht immer danach zumute ist. Das ist ein sehr berührendes Wechselspiel, finde ich. Ohne diese liebevollen Rückmeldungen meiner Mutter wäre mein Vater vielleicht längst schon ausgebrannt.



Dennoch werden im Lauf des Films auch Ambivalenzen offenbar. Zunächst wirken sie wie ein Misston, der sich zufällig eingeschlichen hat, doch dann zeigt sich diese Liebe mehr und mehr in ihrer ganzen Vielschichtigkeit.

Ja, mitunter werden neben aller liebevollen Fürsorge und Behutsamkeit auch Konflikte spürbar. Für meine Mutter ist ihre Abhängigkeit manchmal sehr schwer auszuhalten. Und für meinen Vater ist seine Aufgabe ja nicht nur sinnstiftend, sondern auch eine Belastung. Er sagt im Film auch, das Schwierigste sei für ihn, den Lebenswillen für zwei erhalten zu müssen. Er muss wahnsinnig viel leisten, um diese Krankheit zu kompensieren, die meine Mutter immer schwächer macht. Das ist sicher ein großer Druck. Aber erwartet meine Mutter alles, was mein Vater für sie tut? Im Film sagt sie, es wäre ihr manchmal sogar lieber, er machte seine Reisen auch mal allein. Denn auf Reisen ist sie viel abhängiger von ihm ist als daheim, wo sie auch ihre Pflegerinnen und Therapeuten hat, die ihr den Alltag oft stark erleichtern.

Manchmal schwingt dabei sogar die Frage mit, ob Fürsorge auch ins Negative kippen kann.

Mich interessierte jedenfalls, was es alles mit sich bringt, wenn man sich auf all das so radikal einlässt, gemeinsam, als Paar. Der zeigt ihre Beziehung in vielen Facetten, inklusive Abhängigkeiten und Ängsten. Mein Bild von Ihrem Weitermachen sollte kein verkitschtes sein, sondern ein ehrliches. Mit alledem, was ist.



Der Film kreist aber nicht nur um diese Liebe, sondern zunehmend um die Frage, was einen überhaupt am Leben hält.

Genau. Für meine Mutter ist das, wie sie sagt, zum Beispiel auch die Freude an uns Kindern und ihren Enkeln. Oder einfach an den Blumen auf der Terrasse, dem Blick aus ihrem Fenster. Und sie hat oft Tagträume, in denen sie noch schwimmen und noch gehen kann. Zudem ist ja ein bekanntes Phänomen, dass man angesichts des Todes intensiver zu leben beginnt. Und meine Eltern befinden sich nun seit 20 Jahren in einem Extremzustand, in dem sie ständig aufs Intensivste an ihre Vergänglichkeit gemahnt werden. Ich denke schon, dass sie das Leben umso mehr auskosten, da ihnen bewusst wurde, welch ein Geschenk es ist.

Das Thema ihres neuen Films scheint doch sehr anders als in ihrem letzten Film «No More Smoke Signals» über eine rebellische Radiostation in einem Indianerreservat.

Nicht komplett. Auch hier interessierte mich der Blick auf den Umgang mit äusseren Umständen, die einen in eine Situation zwingen, die man nie gewählt hätte, und wie man darin seine Würde und Identität bewahren kann. Das ist wohl schon ein bisschen mein Lebensthema.

In ihrem neuen Film spielt Musik eine große Rolle.

Ja, ich habe eng mit der Schweizer Singer-Songwriterin Olivia Pedroli zusammen gearbeitet. Mir gefiel, dass ihre Musik so atmosphärisch dicht ist, so pur und gleichzeitig zart, eine Art Mélange von Melancholie und Lebensbejahung. Ganz zentral ist aber auch ein wiederkehrendes Stück aus der Jugendzeit meiner Eltern, der «Train Song» von Vashti Bunyan aus dem Jahr 1966. Ich phantasie mir meine Mutter von damals ein bisschen so wie diese Stimme, so sehnsüchtig-fragil und doch lebensbejahend. Dieses Lied symbolisiert für mich die Vergangenheit meiner Eltern und gleichzeitig das, was von damals in ihnen weiterlebt. Es vermittelt ein Lebensgefühl von Aufbruch und Neugierde auf die Welt, die sie beide ja nach wie vor haben. Der Song erzählt für mich: Das unzerstörbare Selbst, das in meiner Mutter steckt, reist immer mit.

DIE PROTAGONISTEN



Niggi Bräuning, Vater von Fanny Bräuning, Jahrgang 1947, geboren in Basel, Sohn eines Floristen und einer Schneiderin. Nach der Schule ging er mit 15 Jahren aufs „Schulschiff“ und war drei Jahre lang auf der Strecke Basel–Rotterdam als Matrose auf dem Rhein unterwegs. Seit ich denken kann, bekommt mein Vater beim Anblick eines Schiffes leuchtende Augen.

Wenig später entdeckte er zwei weitere Leidenschaften, die sein Leben bestimmen sollten: die Fotografie und meine Mutter. Mit den während seiner Matrosenzeit gemachten Fotos bewarb er sich an der Kunstgewerbeschule - und im Vorkurs lernte er die schöne und geheimnisvolle Annette kennen, meine Mutter. Danach absolvierte er in Zürich die Fotofachklasse. Nach einer rauschenden Hippie-Hochzeit mit Annette zogen sie zusammen in ihr neues Domizil in der Klingelbergstrasse in Basel und er begann als Fotograf zu arbeiten. Schnell machte er sich einen Namen, gewann verschiedene Preise und hätte wohl noch eine lange künstlerische Karriere vor sich gehabt, wäre nicht bald schon die Erkrankung meiner Mutter dazwischen gekommen. MS – Multiple Sklerose: eine Diagnose ohne Aussicht auf Heilung.

Seither tüftelt er immer wieder an allerlei Erfindungen herum, die ihr das Leben erleichtern. Nach und nach baute er das ganze Haus um und machte es rollstuhlgängig, so dass es ihm die Pflege von Annette trotz schwerster Tetraplegie ermöglichte. Da meine Mutter das Haus mit der Zeit nicht mehr ohne weiteres verlassen konnte, kreierte er eine Hinterhofüberbauung, so dass eine für sie jederzeit zugängliche großzügige Terrasse entstand. Er setzte sich dafür ein, dass die Nachbarfassade mit einer riesigen Fassadenmalerei mit Vögeln und Bäumen verschönert wurde, um seiner Frau einen farbigen Ausblick von ihrem Bett aus zu ermöglichen, wo sie immer mehr Zeit verbringen musste.

Als sich der gesundheitliche Zustand seiner Frau 1999 schlagartig verschlechterte, hat mein Vater meine Mutter nach einem Jahr Rehabilitation nach Hause geholt und seinen Beruf als Fotograf vollständig aufgegeben – ohne zu wissen, dass es ein Abschied für immer sein würde. Seither ist die

Pflege seiner Frau zum Schwerpunkt seines Lebens geworden. Und so sind die Reisen meiner Eltern die einzige Möglichkeit für meinen Vater, seine alte Leidenschaft aufleben lassen. Eines seiner wichtigsten Utensilien ist seine Kamera. Wo immer sie auch hinfahren, ist sie mit dabei.

„Wenn etwas gut sein soll, dann muss man es selber machen“, ist einer seiner Lieblingssätze, der wie sonst keiner zu beschreiben vermag, wie der Vater tickt. Nie kam es für ihn in Frage, seine Frau der Obhut eines Heimes zu überlassen.

Annette Bräuning, Mutter von Fanny Bräuning, Jahrgang 1948, Tochter strenger Eltern aus Basel, gelernte Graphikerin. Als Mädchen, das in einem grauen, kargen Genossenschaftsbau aufgewachsen war, hatte sie schon früh begonnen, sich fort zu träumen und hat mit Stift und Papier eigene, freundlichere Welten erschaffen: farbenprächtige, fantasievolle Bilder voller Blumen und Ornamenten. In ihrer Jugend durfte sie keine Hosen anziehen und zog sich deshalb heimlich in der Telefonkabine um, bevor sie in die Schule ging. Schon während ihrer Schulzeit war sie eine leidenschaftliche Plakatmalerin - und, wie es scheint, eine recht erfolgreiche: einmal hatte sie Plakate für eine Theateraufführung gemalt, und am Morgen nach dem Aushang waren alle bereits geklaut worden. Ein Jahr vor der Matur ist sie mitten im Unterricht aufgestanden und hat sich mit den Worten „ich gehe jetzt“ verabschiedet. Gerade so von den Eltern geduldet bewarb sie sich an der Schule für Gestaltung für den Vorkurs, wo sie, 18jährig, meinen Vater getroffen hat. Er sei ihr sofort aufgefallen, weil er so schöne Locken hatte. Nach dem Vorkurs begann sie ihre Lehre als Graphikerin bei dem renommierten Basler Graphiker Donald Brun. Mehrmals im Jahr holte mein Vater sie mit dem Auto ab, um mit ihr durch die Welt zu gondeln – vom Nordkap über Russland bis an die Côte d'Azur, wo sie die unterwegs gemalten Bilder verkaufte, um Geld für ihre Reisekasse zu haben. Für sie sei Fannys Vater ihr Prinz gewesen, der sie in die Welt hinaus führte, sagt sie.

1971 heirateten sie und 4 Jahre später kam Fanny zur Welt; zwei Jahre später die Schwester Julie. Wenige Wochen danach wurde bei ihrer Mutter Annette Multiple Sklerose diagnostiziert. Über die Jahre folgten etliche Schübe, die mit immer höheren Dosen Cortison behandelt werden mussten. Seitdem war sie, als Hausfrau und Mutter, immer ein Stückchen mehr auf Hilfe und Pflege angewiesen. Auch ihren Beruf konnte sie nicht mehr ausüben, obwohl sie für sich selber das Malen und Zeichnen noch lange aufrecht erhalten hat, so gut es ging; es war eine Art Lebenselixier für sie.

Als ihre Tochter 1987 auf die Pubertät zusteuerte, kam sie in den Rollstuhl. Später, Fanny war inzwischen ausgezogen und selber Mutter geworden, kam es 1999 zu einem septisch-toxischen Schock, infolge dessen ihre Mutter ins Koma fiel. Nur knapp entkam sie dem Tod. Als sie nach dem Koma auf der Intensivstation wieder erwachte, hatte sich ihr Zustand dramatisch verschlechtert. Der Komazustand hatte eine zusätzliche Nervenkrankheit ausgelöst. Sie konnte nicht mehr sprechen, sich nicht mehr bewegen – die einzige Möglichkeit, sich zu verständigen, war ein schwaches Blinzeln mit den Augenlidern. Langsam und durch intensive Reha lernte sie wieder zu sprechen, einem Flüstern gleich. Jedes Wort kostete sie große Anstrengung, was bis heute so geblieben ist.

Bei den Dreharbeiten zu dem Film „Meine Mutter“ (ZHdK, 1999) erzählte die Mutter von ihrer größten Angst: „Dass es so bleiben könnte: ohne Hände zu leben“. Eben dies tut sie aber nun seit langer Zeit. Intensivste Pflege und Therapie sind seitdem nötig, die von meinem Vater gemeinsam mit Pflegediensten, Therapeuten und anderen Helfern übernommen werden. Ursprünglich konnte sie sich ihr Dasein als Tetraplegikerin überhaupt nicht vorstellen und meinem Vater hatte sie schon seit Fannys Kindheit zu verstehen gegeben, dass sie nur solange leben wolle, wie sie selber zur Medikamentenschublade komme - um sich nötigenfalls selber das Leben nehmen zu können. Mittlerweile sagt sie, dass sie längst kein Problem mehr damit hat, nicht mehr laufen zu können und im Rollstuhl zu sitzen. Die Hände vermisse sie immer noch. Und dass sie sich nicht vorstellen kann, weiter zu leben, wenn sie nicht mehr sehen kann. Aber im Moment lebe sie gerne.

CREW

Buch und Regie	Fanny Bräuning
Produktion	Thomas Thümena
Kamera	Pierre Mennel
Montage	Catrin Vogt
Co-Autor	Christian Lisker
Ton	Patrick Becker
Mischung	Denis Séchaud
Musik	Olivia Pedrolí

Hugofilm in Koproduktion mit SRF und SRG

DER VERLEIH

RISE AND SHINE CINEMA ist seit 2015 als Verleih für hochwertige Kino-Dokumentarfilme aktiv.

Zu unseren erfolgreichen Kinostarts gehören neben der finnischen Doku-Komödie MY STUFF und den deutschen Filmen PRE-CRIME, ALLES GUT und WHY ARE WE CREATIVE? auch die beiden preisgekrönten Schweizer Produktionen NEULAND und RAVING IRAN. Letzterer gehört mit über 70.000 Zuschauern zu den erfolgreichsten Dokumentarfilmen des Jahres 2016/17.

Zum Katalog gehören weiterhin der Sundancegewinner und Oscar®-nominierte Film DIE LETZTEN MÄNNER VON ALEPPO und die weltweiten Festivalhits HIP HOP-ERATION, CHUCK NORRIS UND DER KOMMUNISMUS und TRANSIT HAVANNA, sowie der aktuelle Film des Oscar®-nominierten Regisseurs Christian Frei, GENESIS 2.0.

Unsere jüngste Veröffentlichung HI, AI von Isa Willinger wurde als Bester Dokumentarfilm für den Deutschen Filmpreis 2019 nominiert.

KONTAKT:

VERLEIH

Rise And Shine Cinema 030 – 47 37 298 0
Katy Malik
Borselstraße 16
D-22765 Hamburg
info@riseandshine-cinema.de

PRESSE

NOISE Film PR
Mirjam Wiekenkamp 0176 – 28 77 18 39
Dagny Kleber 0171 – 40 24 80 3
Schlesische Straße 20
D-10997 Berlin
info@noisefilmpr.com